

Ökumenisch

Ein vielen Heutigen fremdartiges und schwieriges Wort, das sonst fast nur in den Hallen der Wissenschaft erklingt, ist durch die christlichen Einigungsbestrebungen der Gegenwart wieder in häufigeren Gebrauch gekommen: Ökumenisch. Besonders die Stockholmer Bewegung zeigt eine Vorliebe für dieses Wort. Schon im Jahre 1919 wurde von Erzbischof Söderblom ein ökumenischer Kirchenrat befürwortet, der die ganze Christenheit vertreten und im Namen der Christenheit reden sollte¹. Die lateinische und die griechische Bezeichnung der Stockholmer Weltkonferenz enthalten das Wort „ökumenisch“, und der Fortsetzungsausschuß der gleichen Weltkonferenz änderte auf seiner Tagung in Eisenach (5.—9. September 1929) seinen deutschen bzw. französischen Titel in: „Ökumenischer Rat für Praktisches Christentum“ bzw. „Conseil œcuménique du Christianisme pratique“, während die Engländer sich für „The Universal Christian Council for Life and Work“ entschieden.

Die Gründe, die zur Wahl des Wortes „ökumenisch“ geführt haben, sind nicht ohne Interesse. Wollte man die weltumspannende Weite der neuen christlichen Bewegung hervorheben, so stand dafür ein durchaus zutreffendes, ganz bekanntes Wort zur Verfügung, nämlich: „katholisch“. Diese Bezeichnung lag um so näher, als ja schon im Apostolischen Glaubensbekenntnis der Name „ecclesia catholica“ vorkommt. In der Tat wurden anfangs hier und da Versuche gemacht, das Wort „katholisch“ (freilich nicht im Sinne von „römisch-katholisch“) in Anwendung zu bringen. Aber bald nahm man davon Abstand, um nicht das Mißtrauen und den Widerstand besonders der „streitbaren Protestanten“ zu wecken. Fr. Heiler, der über das Schwanken und die Entscheidung zwischen „katholisch“ und „ökumenisch“ berichtet, bemerkt dazu: „Heute hat der Name ‚katholisch‘ bei fast allen Protestanten einen schlechten Klang; durch nichts anderes kann man heute eine Sache oder eine Person rascher und erfolgreicher brandmarken als dadurch, daß man ihr die Marke ‚katholisch‘ oder ‚katholisierend‘ aufklebt.“² So kam es, daß man statt dieses umstrittenen Wortes den „weniger verfänglichen“ Ausdruck „ökumenisch“ wählte. In der Folgezeit hat man sich nun vielfach gewöhnt, nicht nur die Stockholmer, sondern auch die wesentlich anders gearteten Lausanner Einigungsbestrebungen unter dem Sammelnamen der ökumenischen Bewegung zu begreifen.

So oft auch in den letzten Jahren diese Bezeichnung genannt worden ist, so hat man sich doch bisher keine sonderliche Mühe gegeben, den Sinn des Beiwortes aufzudecken und abzugrenzen, und daher werden wohl die meisten, gleichgültig ob Freunde oder Gegner der ökumenischen Bewegung, einigermaßen in Verlegenheit geraten, wenn sie vor die spitze Frage gestellt werden,

¹ Die Eiche VII (Berlin 1919) 136. Im Text steht freilich „ökonomischer“ Kirchenrat, ein Druckfehlerverhängnis, von dem das Wort „ökumenisch“ seitdem sehr oft betroffen worden ist. Tröstlich zu wissen, daß die gleiche Verwechslung schon vor vielen Jahrhunderten einem syrischen Schreiber unterlaufen ist (Vand. Johannes Bischof von Ephesos [1856] 113).

² Evangelische Katholizität (München 1926) 180.

was denn nun eigentlich „ökumenisch“ ist. Bei solcher Sachlage scheint es am zweckdienlichsten zu sein, dieses Wort und seinen Begriff zum Gegenstand einer gesonderten Untersuchung zu machen und dadurch zur Klarheit auch über die neue Bewegung selbst beizutragen. Es wird sich dabei das bemerkenswerte Ergebnis herausstellen, daß sich in dieses eine Wort große geistige Entwicklungen und gewaltige kirchliche Kämpfe zusammendrängen. Die inhaltsschwere Geschichte des Wortes wird uns darum Fingerzeige geben für seine Bedeutung und Handhabung in der Gegenwart.

Wenn wir nach der Herkunft des Wortes „ökumenisch“ fragen, dann werden wir in das alte Griechenland gewiesen. Hier begegnet uns das Wort Ökumene zuerst im 5. Jahrhundert v. Chr. bei Herodot¹, ist aber sicherlich älteren Ursprungs. Seiner Form nach Partizip, wird es häufig substantivisch gebraucht und bezeichnet, unter Ergänzung von γῆ (Erde), zunächst im geographischen Sinne die bewohnte oder bewohnbare Erde. Auch in den späteren Jahrhunderten, als das Wort noch andere, übertragene Bedeutungen angenommen hatte, erhielt sich im Sprachgebrauch sein ursprünglicher Sinn². Es lag dabei nahe, unter dem Namen für die bewohnte Erde auch die Bewohner der Erde, die Gesamtheit des Menschengeschlechtes, zu verstehen³. Ja zuweilen wird der Umfang der Ökumene über den Bereich dieser Erde ausgedehnt, um überhaupt das Weltall, das Universum, die Fülle alles Geschaffenen zu bezeichnen⁴.

Der rein geographische oder der allgemeine Begriff von Ökumene hätte nie genügt, dem Worte seine große Bedeutung zu geben, wenn sich mit ihm nicht Vorstellungen und Bestrebungen kultureller Art verknüpft hätten. Mit dem Gedanken an die bewohnte Erde verband sich nämlich das Bewußtsein eines Zusammenhanges, der sich auf alle Menschen erstreckt und sie nicht nur räumlich, sondern auch geistig umschließt. Über diese geistige Ökumene sagt J. Kaerst, der verdiente Erforscher des Hellenismus: „Die mittelalterlich-christliche Welt hat vom Altertum ein bedeutsames und umfassendes Erbe überkommen. Es ist die Idee der Ökumene, einer einheitlichen, durch ein gemeinsames Gesetz zusammengehaltenen Kulturwelt, in der die Menschheit zu einem untrennbaren Ganzen verbunden ist. Diese Welt bildet eine organisatorische Einheit, die das gesamte Leben der Menschheit, das weltliche wie das geistliche, umfaßt.“⁵

Diese geistige Ökumene war das Ergebnis einer langen geistesgeschichtlichen Entwicklung, zunächst in Hellas. Wie wohl überall, steht auch am Anfang der griechischen Geschichte nicht die Weite, sondern die Enge. Der Gedanke an eine Gemeinschaft des Menschengeschlechtes lag den Griechen ursprünglich so fern, daß sie es nicht einmal zu einem tragfähigen panhellenischen National-

¹ III 106/107 114—116; J. Partsch, Die Grenzen der Menschheit. I: Die antike Ökumene (Leipzig 1916) 2—6 (Ber. der Sächs. Ges. der Wiss. 68, 2).

² Vgl. z. B. Matth. 24, 14; Luk. 4, 5; 21, 26; Röm. 10, 18; Hebr. 1, 6; Origenes, In Jer. 8, 1; 10, 2; 12, 3 (MG 13, 336 C 337 B 360 C 384 B). Die Stellen aus der griechischen Patrologie werden nur nach Migne zitiert, sind aber auf ihre Übereinstimmung mit den Ausgaben der Preuß. Akademie verglichen.

³ Apg. 17, 31; 19, 27; Dff. 12, 9; Eusebius, De Theoph. 5 (MG 24, 625 C 629 A).

⁴ Eusebius, De eccl. theol. 3, 3 (MG 24, 1000 C); Methodius, Symp. 16 (MG 18, 168 D).

⁵ Die antike Idee der Ökumene in ihrer politischen und kulturellen Bedeutung (Leipzig 1903) 1.

bewußtsein brachten. Die Geschichte des griechischen Volkes gleicht ja dem Anelliß seines Landes, das durch Berg und Meer zerklüftet ist. Die Eigenwilligkeit und Eigenmächtigkeit der griechischen Stadtstaaten führte zu unaufhörlichen, blutigen Bruderzwisten, in denen sie ihre besten Kräfte zerrieben. Dazu kam der schroffe Gegensatz zu den „Barbaren“, der sich aus der Kleinheit der heimatlichen Staaten, den Kämpfen gegen die Ureinwohner und den Kriegen gegen die Perser erklärt¹. Aber je mehr die Griechen aus der Abgeschlossenheit des Lebens im Stadtstaat heraustraten und von andern Staaten und Völkern kulturelle Anregungen empfingen, mußte die Enge ihres nationalen und politischen Blickfeldes geweitet und die Erkenntnis geweckt werden, daß Licht und Schatten nicht parteiisch zwischen den Völkern verteilt sei und sich auch unter den „Barbaren“ Menschen und Völker mit hochentwickelter Kultur fänden. Es ist dabei psychologisch leicht verständlich, daß die Idee des Weltbürgertums und der Menschengemeinschaft zuerst in den griechischen Kolonien keimte und von dort in das griechische Kernland verpflanzt wurde. So wurden mit der Sprengung der räumlichen Grenzen auch geistige Schranken niedergelegt.

Die erweiterte Erfahrung, die der zunehmende See- und Handelsverkehr, die Eroberung und Erkundung fremder Länder und die vergleichende Geschichtsschreibung brachten, wurde in wirksamster Weise durch die Lehre der Philosophen gefördert. Es ist ein großes Verdienst der griechischen Philosophie, aller nationalen Überheblichkeit zum Trotz die Idee der menschlichen Gemeinschaft zu klarem Bewußtsein erhoben zu haben. Die Gleichheit der Menschennatur läßt es nicht zu, zwischen den Völkern einen wesentlichen Unterschied zu machen. Höchstes Menschentum kann nur im Austausch mit allen Kulturnationen erreicht werden, und darum muß der Geist für alle Werte offenstehen. Der Weise hat nicht die Sonderungen der Menschen in Städte und Gauen hervorzukehren, sondern die gemeinsame Natur und das gemeinsame Gesetz als Grundlagen eines Weltbürgertums. „Das Vaterland einer trefflichen Seele ist die ganze Welt.“² Nicht die nationale Abstammung ist das letztlich Entscheidende, sondern Menschenwürde und Menschenbildung. Nur der sittlich Gute und jeder sittlich Gute ist wahrer Mitbürger, Verwandter und Freund des Weisen. Es gibt eine alle Menschen umfassende, überstaatliche Einheit und Zusammengehörigkeit mit einem ungeschriebenen Recht, das alle Menschen bindet und schützt, mit einer Kultur, die für alle Menschen ohne Unterschied der Nation bestimmt ist. Aus solchen Erwägungen, die schon bei den Pythagoreern und Sophisten grundgelegt waren und besonders durch die Stoiker ausgebildet wurden, erwuchs die antike Menschheitsidee. Durch Plato und Aristoteles, die das Hellenische stark betonten und bevorzugten, wurde die Entwicklung dieser Idee in der griechischen Geisteswelt zwar verzögert, aber nicht zum Stillstand gebracht.

¹ Vgl. J. Jüt hner, Hellenen und Barbaren (Leipzig 1923) 7—13.

² So Demokrit: Diels, Vorsokratiker³ II 110 (fr. 247). Es waren durchaus nicht immer lautere Quellen, denen das Weltbürgertum der Philosophen entsprang. Die sophistischen und kynischen Philosophen betonten ihr Weltbürgertum auch darum so stark, um desto wirksamer die Verpflichtungen gegen den geschichtlich gegebenen Staat abzuschütteln und ihre Freiheit von äußeren Bindungen zu fordern. Vgl. J. Kaer st, Geschichte des Hellenismus³ I (1927) 86—88; ² II (1926) 83—103.

So tritt die Ökumene mit der Enge des kleinstaatlichen Gemeinschaftslebens, mit der Polis, in einen scharfen Gegensatz, der schließlich in einen Kosmopolitismus endet, dem die nationale Eigenart weit weniger gilt als das Allgemeine-Menschliche. Der staatlichen und nationalen Zersplitterung setzt also die Ökumene die Idee des Weltbürgertums entgegen, das die Menschen in einen idealen Zusammenhang der Geister einordnet und einem gemeinsamen, göttlichen Weltgesetz unterstellt. Aus der Idee der Ökumene spricht somit der Drang nach allseitiger, zusammenfassender Erkenntnis der den Menschen umgebenden Welt, die Sehnsucht nach einer universalen Religion, universalen Philosophie und einem universalen Recht, das Verlangen, die willkürlich aufgerichteten Schranken niederzureißen und die Gemeinschaft aller Menschen herzustellen.

Die Griechen hatten die Idee der Ökumene entwickelt, besaßen aber infolge ihrer politischen Uneinigkeit nicht die Kraft, die Idee in die Wirklichkeit umzusetzen. Das sollte durch andere Mächte geschehen. Im Kopfe des jungen Alexander reifte der gigantische Plan, einen Weltstaat mit einer Weltkultur aufzurichten, in einer Weltmonarchie die politische und geistige Einigung der Menschheit zu vollziehen. Im Werke des großen Mazedoniers und hellenischen Bundesfeldherrn siegte die Weite des griechischen Geistes über den Partikularismus der griechischen Polis. Gegen den Rat seines Lehrers Aristoteles, die Hellenen als Führer, die Barbaren als Herr zu behandeln, arbeitete Alexander an der Vereinigung der verschiedenen Völker seines Reiches zu einer politischen und kulturellen Gemeinschaft. „Die gewaltigen Taten, Züge, Eroberungen, Staatenschöpfungen Alexanders des Großen und seiner Nachfolger zwangen auch die Griechen, von jetzt an in ganz andern Dimensionen politisch und menschlich zu denken. Auch der Gegensatz Hellenen und Barbaren war jetzt, nicht bloß wie früher sophistisch-theoretisch, sondern praktisch überwunden, in den neuen Riesenreichen, in denen Hellenen und Barbaren gemeinsam Hand anlegten an den Neubau.“¹ So hatte durch die Taten Alexanders die antike Idee der Ökumene weithin sichtbare Gestalt und stärksten Auftrieb gewonnen.²

Sieht man sich aber diesen antiken Begriff der Ökumene näher an, so erkennt man alsbald, daß in ihm doch nicht alle Schranken zwischen den Menschen aufgehoben sind. Zwar tritt der ursprüngliche Anspruch der Griechen auf die Vorherrschaft über alle andern Völker — ein Anspruch, den noch Aristoteles³ verteidigt hatte — mit der Zeit zurück; aber die Stelle des griechischen Volkes nimmt nun das griechische Kulturideal ein. Die griechische Färbung und Umgrenzung der Ökumene ist trotz aller Weite und aller Beimischung orientalischer Elemente unverkennbar. Die hellenische Geisteskultur wird mit einer mehr oder weniger bewußten Selbstverständlichkeit als die allein- und allgemeingültige Norm aufgefaßt und hingestellt⁴. Zur Ökumene, die wir mit modernen Worten als geistige Internationale bezeichnen können, gehören nur diejenigen Menschen und Völker, die sich dem griechischen Bildungsideal erschlossen haben und an ihm Anteil nehmen⁵. Und vollends jenseits der Grenzen der Ökumene herrscht immer noch die Barbarei.

¹ J. Mewaldt, Das Weltbürgertum in der Antike, in: Die Antike II (1926) 182.

² Über das Weltkulturreich Alexanders vgl. K a e r s t, Gesch. des Hellenismus I 493—506 557—564; II 270—295.

³ Politik II 2; VII 7; 1252 b 8 1327 b 32.

⁴ Schon hier ergibt sich, daß im Worte „ökumenisch“ die Begriffe „allgemein“ und „allgemeingültig“ eine eigenartige Mischung und Verschmelzung eingehen.

⁵ B e l o c h, Griechische Geschichte *IV 1 (1925) 405.

Es ist daher wohl zu beachten, daß die antike Menschheitsidee trotz ihres großen und erhabenen Gehalts noch bedeutend hinter der Weite, Tiefe und Lauterkeit der christlichen Nächstenliebe zurückbleibt. Hierzu bemerkt M. Mühl in seiner vortrefflichen Untersuchung über „Die antike Menschheitsidee in ihrer geschichtlichen Entwicklung“¹: „Der pythagoreische Gemeinschaftsgedanke fußt auf jenem Grundprinzip einer philosophisch-aristokratischen Vereinigung, an welchem auch die spätere antike Philosophie noch im wesentlichen festhielt und das erst durch die Lehre Christi, durch die Predigt eines Paulus und Johannes überwunden wurde. Es ist dies ein den antiken Gemeinschaftsgedanken überhaupt kennzeichnender Zug. Die Idee menschlicher Gemeinschaft erfährt bei den Pythagoreern ihre deutliche Begrenzung. Sie ist hier durchaus nicht bis in ihre letzten Konsequenzen durchgeführt.“ Insofern besteht auch nach der neuesten Forschung das oft wiederholte Urteil von Max Müller² zu Recht, daß das Wort Menschheit niemals die Lippen des Sokrates noch des Plato noch des Aristoteles überschritten hat. Zudem bestand der große Unterschied darin, „daß der Stoizismus zwar die Zugehörigkeit zu einem Volke und Staate als gleichgültig hinstellte und so die nationalen Bande löste, für diesen Verlust aber nichts anderes zu bieten hatte als eine abstrakte Gemeinschaft, in der der Weise in Wirklichkeit isoliert und auf sich selbst gestellt war, während das Christentum in der Brudersliebe ein einigendes Band besaß, das seine Anhänger ohne Unterschied der Nation, der sozialen Stellung und des Bildungsgrades zu einer machtvoll gefestigten konkreten Einheit zusammenschloß“³.

Das Reich Alexanders des Großen zerfiel nach seinem frühen Tode. Die Idee der Ökumene, die in seinem Herrscherplane meteorhaft aufgeleuchtet war, versank zunächst in das Dunkel und die Zwietracht der Diadochenzeit. Aber einmal in der Menschheit zu vollem Bewußtsein erwacht, sollte sie nie mehr verschwinden. Sie ging in den folgenden Jahrhunderten auf das werdende und gewordene Römerreich über. Was Alexander angestrebt hatte, wurde durch die siegreichen Waffen der Römer Wirklichkeit. Ein Weltreich umschloß in einer straff organisierten Einheit die ganze Kulturwelt. Ökumene wurde Bezeichnung für den *orbis Romanus*⁴.

Die Einheit, die das Schwert geschaffen hatte, sollte nicht eine rein politische, sondern auch eine geistige Gemeinschaft sein. Und so sehen wir denn einen gewaltigen Verschmelzungsprozeß vor sich gehen. Dabei siegt das im Kriege unterlegene Griechenland kulturell über Rom, wie es früher geistig über Mazedonien und den Orient gesiegt hatte⁵. Durch den lebhaften Völkerverkehr, den Unterricht, die Literatur, die Kunst, die Philosophie, das Theater, kurz durch ihre innere Überlegenheit dringt die griechische Bildung immer mehr in das römische Leben ein; die griechische Sprache wird bald überall verstanden⁶. Andererseits übt die politische Herrschaft der Römer in Verwaltung, Recht und Heer ihren Einfluß auch auf das kulturelle Leben des ganzen Reiches aus. Die lateinische Sprache und Literatur findet seit der Kaiserzeit große Verbreitung, und die weitherzige Verleihung des römischen Bürgerrechts verbindet

¹ Leipzig 1928, 5; vgl. ebd. 17 20 29—32 49 69/70 86/87.

² Essays II (Leipzig 1869) 5. ³ Jüthner a. a. D. 91.

⁴ Euf. 2, 1; Apg. 24, 5. Justinus, Apol. 1, 27 (MG 6, 372 A); Athenagoras, Legat. c. 1 (MG 6, 889 A 892 B).

⁵ Horatius: „Graecia capta ferum victorem cepit et artes intulit agresti Latio“ (Epist. II 1, 156).

⁶ Cicero: „Graeca leguntur in omnibus fere gentibus, Latina suis finibus, exiguis sane, continentur“ (Pro Archia 23).

alle „Lüchtigen“ aller Völker mit Rom, dem unbestrittenen Mittelpunkt des Weltreiches. Es bildet sich eine internationale hellenistisch-römische Kultur, die in der ganzen Ökumene maßgebend wird und wenigstens ihre führenden Schichten einheitlich durchdringt. Rom hat das politische und geistige Erbe der ganzen Vergangenheit angetreten¹ und erscheint als das Ziel einer von Urzeiten her göttlich gelenkten Geschichte. Mit starker Hand schützt es für Römer und Griechen Frieden und Kultur gegen die „Barbaren“ an den Grenzen der Ökumene. Die Größe des Weltreiches läßt keinen Raum für nationale Vorurteile und engherzigen Partikularismus. Zum weltumspannenden politischen Gebilde gesellt sich eine Gesinnung, die auf Weltweite eingestellt ist und unter Hadrian und den Antoninen auch den Kaiserthron erobert.

Die Idee der Ökumene als eines gemeinsamen Weltkulturreiches lebt im klaren Bewußtsein der Zeitgenossen des kaiserlichen Roms. Der ältere Plinius (23—79) preist in beredten Worten die einigende Macht des Römerreiches. Italien sei von der Gottheit dazu auserwählt, die zerstreuten Reiche zu vereinigen, die Sitten zu veredeln und das wilde Sprachgewirr so vieler Völker in einer Sprachgemeinschaft zusammenzufassen, den Menschen Verständigung und Bildung zu vermitteln, kurz für alle Völker auf dem ganzen Erdenrund das gemeinsame Vaterland zu werden². Und der Rhetor Aelius Aristides (129—189) sagt in seiner Lobrede auf Rom und die Römer³: „Welche Bahnen der Ströme sind für den Übergang gehemmt, welche Furten des Meeres verschlossen? Die ganze Erde hat ihre alte Tracht, das Eisen, abgelegt und erscheint nun im Festgewande.... Das homerische Wort ‚die Erde ist allen gemeinsam‘, habt ihr zur Wahrheit gemacht.... Ihr habt durch die gegenseitige Verbindung der Völker aus der Welt gleichsam eine Familie werden lassen.“

In einem Aufsatz über „Rom als Idee“ hebt Fr. Klingner⁴ hervor: „Das, was an dieser einzigen Stadt so wunderbar ist: das wirkliche Rom zieht alles, was sich überall in abgeforderten Bereichen Hohes, Begeisterndes hervorgetan hat, an sich und in sich hinein, läßt sich von ihm durchleuchten, wächst in immer verjüngendem Wachstum mit ihm zusammen und wird eins mit ihm.... Das ist die große Sendung, in deren Lichte die blutige römische Geschichte Weihe erhält: Rom unterwirft das Ungefüge und teilt so den Völkern Gesetz, Ordnung, Sinn und Einheit mit, repräsentiert den Logos auf Erden. Darum hat es auch an der Ewigkeit des Kosmos teil.“

Indessen wird eine unbefangene Prüfung im Bilde der römischen Ökumene auch tiefe Schatten wahrnehmen, die neben dem Lichte stehen. Nur auf zwei große Nachteile sei hier, entsprechend dem Zwecke dieser Arbeit, hingewiesen. Den nachdenklichen Geistern des damaligen Roms entging es keineswegs, daß der allgemeinen Verkehrsfreiheit und dem glänzenden Friedenszustand kein kultureller Fortschritt entsprach, daß die Welt durch den Untergang der selbständigen Einzelstaaten mit ihrem gegenseitigen Wettbewerb verarmt war und die mit äußerer Gewalt begründete Einheit die schöpferischen Kräfte der unterworfenen Völker zum Absterben gebracht hatte⁵. Weit verhängnis-

¹ Über die Versuche, zur Verfestigung der Einheit Volk und Staat der Römer auf griechischen Ursprung zurückzuführen, vgl. Jüttnner a. a. O. 69—75; W. Gernentz, *Laudes Romae* (Diss. Rostock 1918) 31/32; Julianus Imp., *Orat.* 4, 152 D 153 A (ed. Hertlein I 198).

² Nat. hist. III 39.

³ c. 14 p. 365 Dindorf; Mühl a. a. O. 107.

⁴ In: *Die Antike* III (1927) 22 24.

⁵ Plinius, *Nat. hist.* II 117; XIV Proöm.; H. Fuchs, *Augustin und der antike Friedensgedanke* (Berlin 1926) 196—205.

voller aber war, daß die kosmopolitischen Tendenzen zu einem religiösen Synkretismus führten, der die Unterscheidung zwischen Wahrheit und Irrtum in einem allgemeinen Nebel betäubte. Wie einst Alexander d. Gr. an den Altären syrischer, ägyptischer und babylonischer Götter geopfert hatte, so huldigte jetzt die Herrscherin der Völker „mit der grandiosen Elastizität, die das römische Wesen auszeichnet“¹, allen fremdländischen Kulturen und „glaubte der Religion einen großen Dienst zu leisten, weil es keinen Irrtum zurückwies“².

Hier zeigen sich deutlich Gefahren, die aller ökumenischen Gesinnung und Bestrebung drohen. So notwendig und segensvoll die Einheit ist, ihre Übersteigerung kann eine Zentralisation hervorbringen, die das berechtigte Eigenleben der Teile hemmt oder zerstört. Und dem Blicke, der in die Weite gerichtet ist, verschwimmen leicht die scharfen Umrisse der Dinge und die Grenzen zwischen Wahrheit und Irrtum, die einem vielleicht sehr duldsamen, aber charakterlosen Indifferentismus weichen. Es scheint nach der Erfahrung der Geschichte dem menschlichen Geiste nicht gegeben, ohne die Führung einer starken, überirdischen Autorität Einheit und Freiheit, Weitblick und Grundsatzfestigkeit harmonisch zu verbinden.

Während seit dem Ende des 2. Jahrhunderts das politische Weltreich der Römer immer mehr der Auflösung entgegengeht, bereitet sich eine neue geistige Ökumene vor, der christliche Universalismus der Weltkirche, die wirklich alle Menschen ohne Ausnahme in einen großen Liebesbund vereinigen will. Im Reiche des einen Gottes und des einen Erlösers sollen selbst die tiefgehenden Unterschiede zwischen Juden und Griechen, Hellenen und Barbaren, Freien und Sklaven, Mann und Weib aufgehoben werden, damit alle eins seien in Christus³. Da aber auch die Weltkirche in Rom ihren Mittelpunkt hat, vollzieht sich nun eine denkwürdige Verbindung zwischen der römischen und der christlichen Ökumene. „Der größte Gedanke, den das Römertum geschaffen hat, die Einheit des den Erdbreis umfassenden Imperium Romanum, ... hat sich aus den dunkelsten Zeiten hinübergerettet in die Kirche, die nun die katholische werden sollte. Und damit beginnt die zweite weltgeschichtliche Periode in der Entwicklung Roms, in der es Glauben und Gewissen der Völker des Erdbreises beherrscht.“⁴ Zugleich sollten die Schätze der griechisch-römischen Kultur in der Kirche die treueste Behüterin finden, um durch sie allen Völkern vermittelt zu werden.

Zunächst zwar erschien den Christen das Rom der Christenverfolger als das Babylon der Sünde und des Antichrists⁵. Aber schon im 2. Jahrhundert wies Bischof Melito von Sardes auf den segensvollen Bund zwischen Christentum und Römerreich hin⁶. Vollends nach dem Siege des Christentums priesen auch die kirchlichen Schriftsteller Rom als Licht und Haupt der ganzen Welt⁷ und sahen in der Einheit und Macht des Römerreiches eine

¹ E. Deubner in: Die Antike II (1926) 61.

² Leo M., Sermon 82, 2; ML 54, 423. Die christlichen Apologeten hoben den Widerspruch hervor, daß das gegen alle andern Religionen so nachsichtige Rom einzig dem Christentum die Duldung versage; vgl. z. B. Athenagoras, Legat. c. 1 (MG 6, 889).

³ Röm. 10, 12; 1 Kor. 12, 13; Gal. 3, 28; Kol. 3, 11; Apg. 15, 9.

⁴ Graffunder in: Pauly-Wissowa, Realenzykl. Art. Rom 1061.

⁵ Dff6, 17, 5.

⁶ Eusebius, Hist. eccl. 4, 26; MG 20, 393 C 396 A.

⁷ Hieronymus: „clarissimum terrarum omnium lumen“ (In Ezech. 1 pr.; ML 25, 16); Lactantius, Div. Inst. 7, 25 (ML 6, 813).

von Gott gewollte Vorbedingung für die schnelle und erfolgreiche Ausbreitung des Christentums¹. Die Pax Romana hatte die Aufgabe gehabt, der Pax Christiana den Weg zu ebnen. Der Vergleich aber zwischen dem politischen und dem christlichen Weltreich ergibt, daß die Pax Christiana, d. h. der Einfluß der christlichen Religion, sich über die Grenzen des römischen Reiches erstreckt und das Kreuz Christi sich als mächtiger erwiesen hat als die Waffen der Cäsaren². Doch auch die christliche Ökumene ist immer noch eine unvollkommene Gemeinschaft. Auch das christliche Rom und sein Weltreich stellt nur ein schwaches Ab- und Sinnbild des ewigen, verkörperten Roms dar, in dem nach dem bezeichnenden Worte Dantes³ Christus selbst ein Römer ist. Erst dort oben wird die Idee der Ökumene ihre letzte und reinste Verwirklichung erfahren.

Während bisher Begriff und Entwicklung der Ökumene zur Darstellung kamen, wenden wir uns jetzt der Wortbildung zu, auf die „ökumenisch“ unmittelbar zurückgeht. Es ist das Adjektiv: οἰκουµενικός. Die frühesten Belege für dieses Wort entstammen der zweiten Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts und gehören dem profanen und heidnischen Sprachbereich an. In den uns erhaltenen Belegen profaner Art wird das Wort anscheinend ausschließlich auf Personen und Einrichtungen des römischen Reiches angewandt. So werden die Kaiser ökumenische Herrscher genannt, und es wird von heiligen ökumenischen Vereinigungen Dionysischer Künstler gesprochen⁴. Es handelt sich in letzterem Falle um Künstlervereine, die sich zu Reichsverbänden zusammengeschlossen hatten⁵, vielleicht auch um einen prunkenden Titel. Auch ist die Rede von heiligen ökumenischen Wettkämpfen im Unterschied von Wettkämpfen, die von einzelnen Städten oder Provinzen veranstaltet wurden, und von ökumenischen, d. h. im ganzen Reich gefeierten Schauspiellern⁶. Theophylactus Simocattes schildert in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts die Regierungszeit des Kaisers Mauritius (582—602) unter dem Titel einer ökumenischen, d. h. Reichsgeschichte. Der Vorsteher des Lehrerkollegiums oder der kaiserlichen Akademie zu Konstantinopel wurde mit dem Ehrennamen eines ökumenischen Lehrers ausgezeichnet⁷.

Aus dem profan-weltlichen Sprachgebrauch ging das Wort alsbald in den kirchlichen über. Es findet sich zwar noch nicht bei den Apostolischen Vätern und den Apologeten⁸, wohl aber in der Literatur seit dem Anfang des 3. Jahr-

¹ Origenes, C. Cels. 2, 30 (MG 11, 849); Eusebius, Praep. 1, 4 (MG 21, 37—41); Cyrillus Al., In Is. or. 2; In Mich. 39 (MG 70, 72; 71, 700); Ambrosius, In Ps. 45, 21 (ML 14, 1143); Prudentius, C. Symm. 2, 580—636; Perist. 2, 413—440 (ML 60, 226 321); Leo M., Sermon. 82, 2 (ML 54, 423); vgl. Dante, Inf. 2, 16—29.

² Leo M., Sermon. 82, 1 (ML 54, 423); Auctor de voc. gent. 2, 16 (ML 51, 704).

³ Purg. 32, 102.

⁴ Fr. Preisigke, Wörterbuch der griechischen Papyriurkunden II (Berlin 1927) 164; Ägyptische Urkunden aus den Museen zu Berlin IV (Berlin 1912) 1093, 4; 1074, 14—25. Den Hinweis auf die griechischen Inschriften verdanke ich Herrn Prof. Ad. Deißmann.

⁵ Vgl. Lübbers Reallex. des klass. Altertums⁸ (1914) 297.

⁶ Eckhel, Doctr. num. vet. IV (Wien 1794) 445/446; Pauly-Wissowa, Realenz. I 845.

⁷ Theophanes Continuatus (Bonn 1838) 143, 11.

⁸ Wie ersichtlich aus: Walter Bauer, Griechisch-Deutsches Wörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristl. Literatur (Gießen 1928).

hundertts. Sein Sinn ist aber hier umfassender und begreift alle Bedeutungen in sich, die mit Ökumene irgendwie verwandt sind. Ökumenisch ist alles, was der ganzen Erde (Welt, Menschheit), dem ganzen Römerreich oder der ganzen Kirche angehört oder auf sie sich bezieht. Welcher Sinn jeweils gemeint ist, muß aus dem Zusammenhang erschlossen werden.

So wird die allgemeine Sündflut von Origenes († 254) ökumenisch genannt¹. Für Cyrillus von Jerusalem († 386) ist die ökumenische Erde soviel wie die ganze Erde²; um zu sagen, Jesus habe die Sünden der Welt gesühnt, sagt er, Jesus habe die ökumenischen Sünden hinweggenommen³. Gegen das Jahr 415 fordert Atticus, der Patriarch von Konstantinopel, Cyrillus von Alexandrien auf, den Namen des hl. Chrysostomus auch in die Diptychen der ägyptischen Kirchen aufzunehmen — „um des ökumenischen Friedens willen“, d. h. um eine übereinstimmende Praxis in allen Kirchen des Erdkreises (oder des byzantinischen Reiches) herzustellen⁴. In der griechischen Liturgie führen die drei Kirchenväter Basilius, Gregor von Nazianz und Chrysostomus den Ehrentitel der „ökumenischen großen Lehrer“, offenbar deshalb, weil sie als Lehrer des ganzen Erdkreises gepriesen werden sollen⁵. Im Anfang des 9. Jahrhunderts spricht der Byzantiner Theophanes von den „großen und ökumenischen Thronen“⁶, d. h. den Bischofssitzen von Rom, Konstantinopel, Alexandrien, Antiochien und Jerusalem, die er an andern Stellen⁷ die „katholischen Throne“ nennt.

Angesichts dieses mannigfachen Gebrauchs von „ökumenisch“ könnte es auffallend erscheinen, daß das Wort nur selten zur Bezeichnung der Kirche angewendet wird. An seiner Statt hat sich hier offenbar das gleichbedeutende Wort „katholisch“ eingebürgert. Wohl heben Irenäus⁸, Cyrillus von Jerusalem⁹, Theodoret¹⁰ und andere hervor, daß die katholische Kirche über die ganze Ökumene verbreitet sei und eben deshalb katholisch genannt werde, aber nur an einer Stelle des altchristlichen Schrifttums habe ich den Ausdruck „ökumenische Kirche“ belegt gefunden, und zwar in den Unterschriften des ersten und dritten päpstlichen Legaten auf dem Konzil von Chalcedon (451)¹¹. Dort wird das „universalis ecclesia“ des lateinischen Textes im Griechischen durch „ökumenische Kirche“ wiedergegeben. Es sei aber gleich beigefügt, daß Pius XI. in seiner Iosaphat-Enzyklika vom 12. November 1923 von der „einen ökumenischen oder katholischen Kirche“, wie auch von „ökumenischer Einheit“ im Sinne von „katholischer Einheit“ spricht.

Zu besonderem Ansehen gelangte das Wort „ökumenisch“ in Verbindung mit den Konzilien. Seit Nizäa¹² werden die allgemeinen Kirchenversammlungen, die in den ersten Jahrhunderten tatsächlich zugleich Reichssynoden waren, im Unterschied von den örtlichen oder provinzialen als ökumenische bezeichnet. Ja, in der lateinischen Kirche ist das Wort fast einzig in dieser Zusammenfügung gebräuchlich. Auch das neue Kirchliche Gesetzbuch kennt das Wort nur in den Bestimmungen über das ökumenische Konzil. Was aber Aufgabe und Autorität der ökumenischen Konzilien anlangt, so ist wohl zu beachten, daß die versammelten Bischöfe nicht nur bezeugten, was zu ihrer

¹ In Gen.; MG 12, 109 A.

² Cat. 15, 24; MG 33, 904 B.

³ Eb. 3, 12; MG 33, 444 A.

⁴ Cyrillus Al., Ep. 75; MG 77, 352 B.

⁵ Nilles, Zeitschrift für kath. Theol. (Jnnsbruck 1894) 283 742—744; Chr. Baur, S. Jean Chrysostome (Louvain 1907) 25/26.

⁶ Chronographia, ed. de Boor I (Leipzig 1883) 3, 19.

⁷ Eb. 427, 33; 457, 22.

⁸ Adv. haer. 1, 10, 1; MG 7, 549 A.

⁹ Cat. 18, 23 27; MG 33, 1044 A 1049 A.

¹⁰ In Ps. 47, 4; MG 80, 1213 A.

¹¹ Mansi VII 136.

¹² Eusebius († 340), Vita Const. 3; MG 20, 1049 A 1060 B.

Zeit von allen Christen tatsächlich geglaubt wurde, sondern im Auftrage Christi und „nicht ohne Anhauch des Heiligen Geistes“¹ verpflichtend feststellten, was von allen Christen geglaubt werden sollte. Ihre Dekrete wurden nach einem Ausspruch des hl. Athanasius² wie Grenzsteine gegen jede Häresie aufgerichtet. Daher fügten die Konzilien ihren positiven Lehrsätzen die Verwerfung der entgegenstehenden Irrtümer und das Anathem gegen die Häretiker hinzu. Es ist also auch hier im Worte „ökumenisch“ nicht nur der Gedanke der Allgemeinheit, sondern auch ein autoritativer Geltungsanspruch einbegriffen.

In den Mittelpunkt des weltgeschichtlichen Gegensatzes zwischen Rom und Byzanz rückte das Wort „ökumenisch“, als seit 518 die Bischöfe von Konstantinopel sich den Titel eines ökumenischen Patriarchen beilegen ließen und später auch selbst beilegten, dabei aber auf den entschiedensten Widerstand der Päpste, besonders Gregors d. Gr., stießen³. Die geschichtlichen Ereignisse und theologischen Gedankengänge der damaligen Zeit sind nicht ganz geklärt. Es wäre möglich gewesen, dem Titel eine unverfängliche Deutung zu geben oder ihn der Eitelkeit byzantinischer Prälaten zugute zu halten; denn weder Kaiser noch Patriarch dachten im 6. Jahrhundert daran, die kirchliche Oberhoheit des Papstes zu leugnen⁴. Auch ist die Auslegung Gregors d. Gr., als liege in dem Titel der anmaßliche Anspruch auf den alleinigen völligen Besitz der bischöflichen Würde, die damit allen andern Bischöfen abgesprochen werde, nicht zwingend. Trotzdem ist es unverkennbar, daß in diesem heftigen Streit um einen Titel der große Kampf um den Primat in der Kirche seinen Schatten vorauswarf. Daher liegt in dem Eingreifen des Papstes eine jener denkwürdigen Vorahnungen drohenden Unheils, die uns nicht selten in der Geschichte begegnen. Auch Gelzer⁵, der für Byzanz eingenommen ist, gesteht: „Gregors politischer Scharfblick erkannte ganz deutlich, daß hier in der Tat die Prätension zu einer völligen Gleichberechtigung mit Alt-Rom lag.“ Und die Hartnäckigkeit, mit der von Byzanz aus der angeblich belanglose Titel festgehalten wurde, mußte erst recht den Verdacht und Widerstand der Päpste stärken. So erinnert das Wort „ökumenisch“ auch an die Kernfrage jeder kirchlichen Union, wo nämlich das sichtbare Haupt der Kirche ist. Es ist eine erschütternde Tragik, daß das Patriarchat von Konstantinopel, das sich so selbstbewußt das „ökumenische“ nannte und nennt, durch furchtbare Schicksalsschläge heute fast zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken ist und höchstens 300 000, nach andern Schätzungen kaum 100 000 Anhänger zählt.

Der Überblick über Ursprung und Geschichte des Wortes „ökumenisch“ dürfte hinreichend gezeigt haben, daß die Wahl dieses Wortes zur Bezeichnung einer geistigen oder religiösen Bewegung an sich nicht genügt, um ihr einen eindeutigen Sinn zu geben. Unter „ökumenischer Bewegung“ kann sehr

¹ Basilius, Ep. 114; MG 32, 529 A.

² Ep. ad Afr. Episc. 11; MG 26, 1047 A. Athanasius versteht „ökumenische Synode“ im gleichen Sinne wie „katholische Synode“: De syn. n. 2 5 21; MG 26, 684 A 688 C 717 A.

³ Hergenröther, Photius I 179—195; Grisar, Zeitschrift für kath. Theol. 1880, 468—523; Gelzer, Jahrbücher für prot. Theol. 1887, 549—584; Rattenbusch, Konfessionskunde I (1892) 112—117 553; Vailhé, Echos d'Orient 1908, 65—69 161—171.

⁴ Vgl. Gregorius M., Ep. IX 12; ML 77, 957.

⁵ a. a. D. 574.

Verschiedenes verstanden werden. Es bedarf daher der Prüfung und Unterscheidung, um nicht arglos etwas zu billigen, was mit der katholischen Glaubenslehre unvereinbar ist, und nicht voreilig etwas zu verwerfen, was nicht nur lautersten Absichten entspringt, sondern auch dem edelsten und höchsten Ziele dient.

Alle irgendwie ökumenischen Unternehmungen wollen schon durch die Wahl dieses Namens ihr Streben nach Einheit und Weite über bestehende Grenzen hinaus bekunden. Indessen läßt sich keine Bewegung mit Einheit und Weite allein ins Werk setzen. Man muß diesen Worten einen konkreten Sinn geben, damit sie in der Wirklichkeit Gestalt und Leben annehmen können, d. h. man muß sich über die Art der Einheit und Weite aussprechen und verständigen. Dies gilt erst recht von Einigungsversuchen auf kirchlichem Gebiet, wo naturgemäß grundsätzliche Erwägungen eine große Rolle spielen.

In einer kürzlich erschienenen Abhandlung über „Ökumenische Bewegung“ schreibt der Marburger Theologieprofessor H. Fried¹: „Versteht man unter ökumenischer Bewegung nichts weiter als die Äußerung der Sehnsucht nach Zusammenschließen, so gehört vielerlei dazu, was bei näherem Zusehen als recht verschieden voneinander, ja als ganz ungleichen Wesens auseinanderfällt. Man sollte deshalb mit dem Worte ‚ökumenisch‘ sparsam umgehen und ihm vor allem einen engeren Sinn geben, als es gewöhnlich geschieht. Zwar rechnet man häufig unter unser Thema alle Bewegungen, die auf irgendwelche Verbindung hingen². Gewiß können solche Bestrebungen sich irgendwie in der gleichen Richtung auswirken. Aber viele von ihnen sind dem eigentlichen ökumenischen Thema gegenüber doch höchstens als Vorbereitung oder Hilfsmaßnahme zu würdigen.“

Ganz im Sinne dieser durchaus zutreffenden Bemerkung können wir daher an dieser Stelle den Zusammenschluß christlicher Kirchen unbeachtet lassen, soweit er außerhalb oder an den Grenzen der religiösen Sphäre zu gelegentlicher sozialer Hilfsarbeit oder auch in festen Verbänden zu rein praktischen Zwecken erfolgt. Es wird vielmehr ratsam sein, das Wort „ökumenisch“, das im Laufe der Jahrhunderte ein fast ausschließlich christliches Gepräge angenommen hat, solchen Bestrebungen vorzubehalten, die aus dem Glauben an die Einheit der Kirche hervorgehen und für die Einheit der Kirche wirken wollen. Sieht man sich daraufhin die neueren ökumenischen Bewegungen näher an, so entdeckt man alsbald, daß in ihnen ganz verschiedene Auffassungen über die Einheit der Kirche und die Einigung der Christenheit obwalten.

Nach vielen Protestanten kann die Einheit der Kirche in dieser Welt organisatorisch überhaupt nicht verwirklicht werden; sie ist eine Sache des Glaubens, die erst im Jenseits ihre sichtbare Erfüllung finden wird. Diese protestantische These von der Unsichtbarkeit der Kirche hat vielfach zu völliger Gleichgültigkeit gegenüber der irdischen Erscheinungsform der Kirche geführt und läßt ein tieferes Verständnis für die Notwendigkeit kirchlicher Einheit nicht aufkommen³. Alle, denen bei ihren ökumenischen Bestrebungen die Ein-

¹ In: E. Schweiger, Das religiöse Deutschland der Gegenwart II (Berlin 1930) 350 f.

² So auch Fabricius, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart² IV (1930) 639.

³ Vgl. Fried a. a. D. 360.

heit bloß in der unsichtbaren Kirche als Ziel vorschwebt, leugnen im Grunde die Voraussetzung der ganzen Bewegung. Mit dem Gedanken an die unsichtbare Gemeinschaft aller, die guten Willens sind, in Christus dem Heiland können und sollen die Christen sich trösten, wenn und solange die sichtbare Einheit nicht zu erlangen ist¹. Aber sie dürfen an der überzeugenden Macht der einen Wahrheit nicht verzweifeln und deshalb auch nicht darauf verzichten, die sichtbare Einheit zu erstreben, mag diese auch hienieden vielleicht oder wahrscheinlich niemals völlig erreicht werden². Die Spaltungen und Gegensätze können wenigstens verringert werden, was schon ein hoher Gewinn wäre. Der Vergleich mit der sittlichen Ordnung liegt nahe. Bekämpfen wir ja auch die sittlichen Übel und Verirrungen, trotzdem wir wissen, daß wir sie nie ganz verhüten oder austrotten können. Es ist in gleicher Weise verhängnisvoll, über der sichtbaren Kirche die unsichtbare wie über der unsichtbaren die sichtbare zu vergessen. Darum genügt es auch nicht, zu sagen: „Ökumenisch gesinnt sein heißt, in jedem Christen seinen Bruder erkennen.“ Das ist selbstverständliche Pflicht jedes Christen; denn nach Christi Gebot sollen wir jeden Menschen wie einen Bruder lieben, also erst recht jene, die mit uns den Christennamen teilen und durch die Aufrichtigkeit ihrer religiösen Gesinnung verehrungswürdig sind. Aber die christliche Bruderliebe allein führt noch nicht zu kirchlicher Einheit.

Ein anderer Teil der Protestanten will an der Sichtbarkeit der Kirche festhalten und versteht das Wort Christi über die Einheit seiner Jünger als Kennzeichen seiner göttlichen Sendung (Joh. 17, 21) von der sichtbaren Kirche. Aber die Einheit der sichtbaren Kirche setzt sich nach ihnen aus den verschiedenen christlichen Gemeinschaften zusammen, die als Ausdrucksformen des christlichen Gedankens in völliger Gleichberechtigung nebeneinanderstehen, mögen die Unterschiede in Glaube und Verfassung zwischen ihnen noch so groß sein. Die ökumenische Bewegung soll nun die Aufgabe haben, die so verstandene Einheit aller Christen in Wort und Tat zur Darstellung zu bringen. Die Katholiken müssen aus oft dargelegten Gründen diese sog. „Zweigtheorie“³ ablehnen und können das altehrwürdige Wort „ökumenisch“ nicht ohne weiteres zur Bezeichnung einer religiösen Bewegung freigeben, die ihrer dogmatischen Überzeugung widerspricht. Wenn also „ökumenische Bewegung“ die dogmatische Gleichberechtigung aller christlichen Kirchen zur Voraussetzung haben soll, so werden die Katholiken von solcher „ökumenischen Bewegung“ nur in prägnantem, eingeschränktem Sinne sprechen. Es sei noch bemerkt, daß die Auslegung von „ökumenisch“ nach der Zweigtheorie hin erst neueren Ursprungs ist und in der Geschichte des Christentums keine Wurzeln hat. Die scharfe, wechselseitige Gegnerschaft, die in der Vorzeit Rechtgläubige und Häretiker trennte, ließ den Gedanken nicht aufkommen, als könne sich die wahre Kirche Christi aus Teilkirchen zusammensetzen, die einander in Glaube und Verfassung widersprechen.

¹ Näheres über Begriff und Bedeutung der unsichtbaren Kirche: diese Zeitschrift 117 (Juli 1929) 241—254.

² Dies gegen die resignierte „Lösung“ von Erich Stange, in: Die Kirche (Berlin 1930) 45—49.

³ Vgl. über sie: Pribilla, Um kirchliche Einheit (Freiburg i. Br. 1929, Herder) 214—217.

Noch andere, die an der neueren ökumenischen Bewegung beteiligt sind, wollen die Einheit der Kirche herstellen, indem sie eine bestimmte Glaubensauffassung der Vergangenheit zur Grundlage wählen. Hier kommen besonders die Orthodoxen in Betracht, die auf die sieben ersten ökumenischen Konzilien zurückgehen wollen, und die Anglikaner, die das Apostolische und Nizäische Glaubensbekenntnis als Einigungsbasis vorschlagen. Indessen haben alle derartigen Versuche deutlich die Unmöglichkeit bewiesen, die geschichtliche und dogmatische Entwicklung bis zur Gegenwart aufzuheben oder außer acht zu lassen. Es kann sich bei den Bemühungen um die Kircheneinheit also nicht darum handeln, zur Feststellung des christlichen Glaubensinhaltes hinter einen geschichtlichen Zeitpunkt zurückzugehen, sondern nur um die entscheidende Frage, ob die eine oder die andere spätere Entwicklung berechtigt ist.

Ökumenische Bewegung im vollen Sinne des Wortes kann für die Katholiken nur die Arbeit für die Vereinigung aller Christen im römisch-katholischen Glauben und mit dem Nachfolger Petri bedeuten. Da nun aber sowohl die Protestanten als auch die Orthodoxen eine solche Vereinigung mit Entschiedenheit ablehnen, so ergibt sich zwingend die Folgerung, daß eine alle Christen umfassende ökumenische Bewegung wohl in der gemeinsamen Liebe zu Christus und der allgemeinen Sehnsucht nach Einheit, jedoch nicht im letzten konkreten Ziele möglich ist. Ja man muß hinzufügen: wenn alle Christen im letzten Ziele der Einheit übereinstimmten, dann wäre eine ökumenische Bewegung überhaupt nicht mehr notwendig. Aber trotz der tiefgehenden Unterschiede in der Auffassung der kirchlichen Einheit läßt sich doch heute von einer ökumenischen Gesinnung oder Bewegung sprechen, die sich wirklich auf alle Christen erstreckt oder erstrecken kann. Dabei wird freilich das Schwergewicht von der dogmatischen Seite auf die psychologische und ethische verschoben und die Richtung der praktischen Bemühungen auf Zwischenziele, d. h. auf vorbereitende Maßnahmen zur Kircheneinheit gelenkt.

Ökumenische Gesinnung und Bewegung dieser Art wäre dann eine Geisteshaltung und Bestrebung, die aus Liebe zu Christus die Spaltungen innerhalb der Christenheit als Übel empfindet, auf die Einheit der Christenheit bedacht ist und deshalb danach trachtet, die gegenseitige Entfremdung und Abneigung zu überwinden, die Hindernisse der Einigung, die Vorurteile und Mißverständnisse zu beheben, fremdes Unrecht zu verzeihen und eigenes offen zu bekennen und durch alles dies in geduldiger Kleinarbeit die Einheit vorzubereiten. Dahin gehört auch die persönliche Annäherung zwischen Vertretern der verschiedenen Kirchen und „hinüber und herüber ein reger Gedankenaustausch im Geiste brüderlicher Liebe“¹. In dieser Hinsicht kann man den Worten Ad. Deißmanns in seiner Berliner Universitätsrede über „Die ökumenische Erweckung“² durchaus zustimmen: „Die Frage der Einigung der Christenheit ist heute zunächst nicht eine dogmatische, sondern eine psychologische. Das gilt sogar für jene dogmatisch-kirchenrechtliche Faith- and Order-Bewegung. Es ist unfruchtbar, Einigungsverhandlungen zu beginnen, wenn die verhandelnden Menschen sich vorher nicht kennen und wenn man das Kirchen- und Volkstum

¹ Pius XI.: Acta Ap. Sed. 1924, 491; ähnlich ebd. 1923, 580; 1929, 599.

² Berlin 1929, 23.

seines Verhandlungsnachbars nur aus Büchern oder aus akademischen Vorlesungen kennt. Das erste muß die gegenseitige Annäherung der Persönlichkeiten sein, die Schaffung einer Vertrauensbasis.“

Solche ökumenische Gesinnung und Bewegung findet auch innerhalb der römisch-katholischen Kirche ein weites Betätigungsfeld. Sie sollte die Katholiken antreiben, der Welt ein leuchtendes Beispiel ökumenischer Einheit zu geben, die Unterschiede zwischen Griechen und Barbaren, Lateinern und Orientalen, Weißen und Farbigen, Armen und Reichen nicht nur theoretisch, sondern auch tatsächlich zu überwinden und aus ihren Reihen alles zu verbannen, was bei den Andersgläubigen mit Recht Anstoß und Argernis erregt. Ökumenische Gesinnung würde sie in Wort und Tat und Gebet auch an die getrennten Brüder denken lassen und sie vor Äußerungen und Handlungsweisen bewahren, die auf der andern Seite als Takt- und Lieblosigkeit empfunden werden¹.

Ökumenische Gesinnung wird die Katholiken auch die rechte Haltung gegenüber den Einigungsbestrebungen der Orthodoxen und Protestanten lehren. Wie sie beschaffen sein soll, darüber hat sich kürzlich Bischof Besson von Freiburg (Schweiz) in seinem diesjährigen Fastenhirtenbrief ausgesprochen, der mit dogmatischer Klarheit und Festigkeit apostolische Weite und Liebe verbindet: „Sollen wir uns einfach in unser Glück verschließen, katholisch zu sein, und uns damit begnügen, jene zu beklagen, die es nicht sind? Sollen wir uns verhalten wie der Pharisäer in der Parabel, dessen Gebet nur im Ausdruck der Freude bestand, besser zu sein als die andern? O tausendmal nein! Manche werden vielleicht in Unkenntnis der Hindernisse, die aus Jahrhunderten des Streites und der Zwietracht stammen, mit Behagen die Spaltungen hervorkehren, unter denen Christen leiden, die unsere Brüder sind; andere, zu oberflächlich, um das Tiefe, Schmerzliche und Herzerreißende seelischer Kämpfe zu verstehen, werden sich vielleicht am Mißerfolg jener unaufhörlichen Bemühungen weiden, das Trennende zu beheben und das Verbindende zu finden. Wir werden uns wohl hüten, ihnen zu folgen. Lasset uns fortan nicht mehr einander richten, sondern im Gegenteil darauf sinnen, alles zu meiden, was dem Nächsten ein Stein des Anstoßes oder Gelegenheit zum Falle sein könnte“ (Röm. 14, 13). Wir werden immer mit wohlwollender Anteilnahme und Achtung denen begegnen, die aufrichtig die Einigung suchen, auch dann, wenn die Mittel, die sie anwenden, zur Erlangung des gewünschten Zieles nicht hinreichen.“

Erst wenn gegenseitige Achtung und Zuborkommenheit Brücken von Person zu Person geschlagen hat, kann die Theologie in fruchtbarer Weise ihr schwieriges Werk der Prüfung, Sichtung und Einigung beginnen. Auch bei diesen geschichtlichen und dogmatischen Untersuchungen wird es gar sehr darauf ankommen, ob sie im Geiste engherziger Rechthaberei geführt werden oder aber mit einer ökumenischen Weite, die kleinliche Rücksichten freudig dem Wohl der gesamten Christenheit opfert. Bevor man die Geister einigen kann, muß man die Herzen weiten. Die Ökumene christlicher Liebe muß der Ökumene christlichen Glaubens den Weg bereiten.

Max Pribilla S. J.

¹ Ökumenisch gedacht ist es, wenn Benedikt XV. die Katholiken im Hinblick auf die Orientalen beten heißt: „Behüte uns vor jedem Fehler, der sie uns noch mehr entfremden könnte“ (Acta Ap. Sed. 1916, 138).